

Leseprobe

AMITY
GAIGE

UNTER
UNS
DAS ROMAN
MEER

eichborn

Eichborn Verlag in der Bastei Lübbe AG

Die Originalausgabe erschien 2020 unter dem Titel »Sea Wife« bei Knopf, New York.

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2020 by Amity Gaige

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Dr. Werner Irro, Hamburg
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
unter Verwendung eines Motivs von
© Tatiana Liubimova / shutterstock.com
Satz: fuxbux, Berlin
Gesetzt aus der Dante MT Pro
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-8479-0048-1

I 3 5 4 2

Sie finden uns im Internet unter www.eichborn.de
Bitte beachten Sie auch www.luebbe.de

Wo genau nimmt ein Fehler seinen Anfang? In letzter Zeit finde ich es schwer, diese einfache Frage zu beantworten. Unmöglich im Grunde. Ein Fehler hat seine Wurzeln an einem bestimmten Ort und zu einem bestimmten Zeitpunkt – wo hat man sich befunden und was hat man sich im entscheidenden Moment gedacht? Irgendwo im Schnittpunkt dieser beiden Faktoren lässt sich der Fehler finden – nautisch ausgedrückt: seine Koordinaten.

Beginnt mein Fehler beim Boot? Oder schon bei meiner Ehe? Ich glaube nicht. Seine Wurzeln muss mein Fehler in einer unschuldigen Erfahrung haben, der nachzugehen ich vergessen habe, in einem Rätsel, das mein Leben seitdem stillschweigend beherrscht hat. Zum Beispiel erinnere ich mich daran, wie ich mit zwölf Jahren neben einem blendend blauen Howard-Johnson's-Motel-Pool gestanden und beobachtet habe, wie sich ein Paar hinter einem halb offenen Vorhang gegenseitig ausgezogen hat, während sich mein mir bereits fremd gewordener Vater in der Lobby über die Rechnung beschwerte. Hätte ich wegschauen sollen? Oder bin ich schon früher vom Weg abgekommen, als ich auf dem grob gestrickten Teppich im hellen Kindergartensonnenschein saß, mich zu dem Jungen neben mir lehnte und bereit war, mir sein aufgeregtes Flüstern anzuhören? Seinen Speichel spüre ich immer noch wie Tau in meinem Ohr.

Und jetzt sitze ich in einem Schrank.

In Michaels Schrank.

Ich sollte das erklären.

Ich bin vor ein paar Tagen eingezogen. Eigentlich habe ich etwas von ihm gesucht, aber dann ist mir aufgefallen, wie flauschig der Teppich hier drin ist. Die Klapptüren mit den Lamellen filtern das Sonnenlicht auf wunderschöne Weise. Ich komme zur Ruhe hier drin.

Sich in Schränken zu verstecken, ist eine Kinderangelegenheit, ich weiß. Als Kind habe ich mich immer im Schrank meiner Mutter verkrochen. Darin befanden sich Seidenkleider und Wollsachen, die sie nie angezogen hat. Ich habe es geliebt, mit diesen Stoffen über meine Haut zu streichen, in ihre High Heels zu steigen wie auf ein Podium und meine Zukunft zu proben. Geschämt habe ich mich dafür nie.

Ganz bestimmt gibt es einen Zusammenhang zwischen der Tatsache, dass ich früher im Kleiderschrank meiner Mutter Zuflucht gesucht habe, und der Tatsache, dass ich mich jetzt in Michaels Schrank verstecke. Aber das hilft mir auch nicht weiter.

Manchmal schreibt einem das Leben winzige, schreckliche Gedichte.

Ich bin mir nicht sicher, ob ich es schaffe, diesen Tag zu überleben.

Ich meine, ob ich es will.

Das Haus zu verlassen, *rauszugehen*, erfordert Vorbereitung und Selbstüberwindung. Würde ich tatsächlich vor die Tür treten, wieder durch die Gegend laufen, Menschen treffen und Einkäufe erledigen, würde ich all das wirklich schaffen, käme zwangsläufig jemand auf mich zu, um mich zu fragen: Wünschst du dir, du wärst nie gefahren? Und man wird erwarten, dass ich antworte: Ja, unsere Reise war ein Fehler.

Vielleicht würden die Leute hoffen, dass ich das sage.

Doch meine Zustimmung zum Boot war mein klarstes Bekenntnis zu meinem Ehemann. Ich kann mir nicht leisten, das zu bereuen.

Würde ich es tun, würden mir nur die vielen Male bleiben, in denen ich nicht loyal gewesen bin.

17. Januar. 10:15 Uhr. LOGBUCH DER YACHT *JULIET*. Von Provenir nach Cayos Limones. 09° 33.5'N 078° 59.98'W. NW-Wind 10 Knoten. Wassertiefe 2–4 Fuß. NOTIZEN UND ANMERKUNGEN: Wir sind 102 Seemeilen in ostnordöstlicher Richtung von Panama-Stadt entfernt und lassen uns von den vorherrschenden Winden in die autonome Region der San-Blas-Inseln treiben. Der Umriss der Küste ist hinter uns noch immer sichtbar, vor uns aber liegt nur Wasser. Nichts als Wasser. Erst jetzt wird mir bewusst, dass es nur einen einzigen Ozean gibt. Eine große Mutter Ozean. Natürlich gibt es Buchten & Meere & Meerengen. Aber das sind bloß Worte, künstliche Unterteilungen. Ist man erst einmal hier draußen, erkennt man, dass bloß dieses eine ungeteilte Land des Wassers existiert.

So würde man sich an Land niemals fühlen.

(Nicht bei uns in Amerika.)

Was für ein Gefühl. Generationen von Seefahrern haben es nicht geschafft, es zu beschreiben, wie sollte ausgerechnet ich es hinkommen? Ich, Michael Partlow. Michael Partlow, der nicht mal den Titel eines einzigen Gedichts nennen könnte. Aber dafür gibt's ja meine Frau. Ihr Kopf ist voll mit Gedichten.

Als ich ihn damals kennenlernte, habe ich gedacht: *So einen Typen würde ich im Leben nicht heiraten*. Zu überkorrekt. Zu

konventionell. Keinen Sinn für Humor! Aber ich habe mich getäuscht. Die Ehe und die Kinder und die ganze Plackerei haben bei Michael einen morbiden Sinn für Humor entstehen lassen. Er wurde witziger und witziger, während ich, die früher witzig gewesen war, es immer weniger wurde.

Es gab ein Muskelshirt, an dem er auf geradezu abergläubische Weise hing, als wir auf dem Boot lebten. Bei der Erinnerung an dieses Shirt muss ich laut lachen. Wenn man in heißem Klima segelt, fängt man an, so wenig Kleidung wie möglich zu tragen. Kinder kleiden sich auf einer Langfahrt ohnehin wie Patienten in der Irrenanstalt – sie tragen Grasröcke und Flamenco-Kleider zusammen mit Gummistiefeln und Mützenschirmen und Muschelketten – allesamt Erinnerungsstücke an die Orte, an denen sie gewesen sind. Ich habe keine Ahnung, wo Michael das Muskelshirt aufgetrieben hatte. In Panama-Stadt? Es war weiß mit riesigen Aussparungen für die Arme. Wenn er am Strand stand, strahlend, mit seinem jugendhaften Gesicht und seinen ungewaschenen Haaren, sah er aus wie ein Prep-School-Schüler, der sich vor zwanzig Jahren auf einer Wanderung verlaufen und bis heute nicht zurückgefunden hatte.

Die Crew unseres Bootes ist fit und guter Stimmung. Leichtmatrosin Sybil Partlow (7 Jahre alt) sitzt auf dem Schoß des Ersten Maates Juliet Partlow im Cockpit. Bootsjunge George »Doodle« Partlow (2 ½ Jahre alt) tut sein Bestes, um bei dem leichten Wellengang aufrecht zu stehen. Er trägt keine Hose und wartet darauf, dass der Erste Maat ihn über die Reling pinkeln lässt. Sein leicht zurückgebliebener Wortschatz ist vollkommen maritim: »Da Boot, da Fisch.« Gerade erst haben wir Besuch von einer sehr großen Meeresschildkröte bekommen! Tauchte plötzlich mit

ihrem periskopartigen Kopf an Backbord auf. Sybil meint, sie sei ein Spion. Immer wenn Sybil etwas Witziges sagt, befiehlt sie mir, es aufzuschreiben. Die Schildkröte ist ein Spion, schreib das in dein Buch, Daddy.

Wie bitte, sage ich. Redest du mit mir? Wie nennst du mich, während wir auf Fahrt sind, Bootsmann?

Sie lacht. Okay, schreib das in dein Buch, Captain.

Das mit dem Muskelshirt war deshalb so komisch, weil er für gewöhnlich wahnsinnig pingelig ist, ein Dandy, ein notorischer Zurechtzupfer. Er braucht fast keinen Schlaf. Seine Mutter behauptet, er sei schon immer so gewesen. Hier im Haus hat er immer bis spät nachts gearbeitet, hat noch Mails verschickt und Berichte fertig geschrieben, vor allem aber mit Männerbasteleien angefangen. Hat sich mit Elektronik vertraut gemacht, indem er irgendein Gerät auseinandernahm oder kleine Spielzeuge für die Kinder baute. Manchmal ging er sogar spät noch hinaus, bis auf die andere Seite des Bachs, wo er eine Feuergrube ausgehoben hatte, und dann schliefen wir mit dem ländlichen Geruch von Holzrauch in der Nase.

Morgens fuhr er trotzdem putzmunter zur Arbeit. In seinem Wagen, mit dem er pendelte, ließ er die Kinder nicht essen: Käsecracker und Knäckebrotkrümel – verboten. Das Familienauto dagegen, *mein* Wagen? Gesetzloses Gebiet. Unter den Sitzen rottete stets eine Schicht aus undefinierbarem organischen Material vor sich hin. Und immer knallten irgendwelche mysteriösen Gegenstände gegen die Radkästen, sobald ich eine scharfe Kurve nahm.

Jetzt sitze ich hier und verstehe es. Ich verstehe, wie schön es für ihn gewesen sein muss, einen kleinen Bereich für sich zu haben – einen Schrank, wo Schuhe in Paaren nebeneinan-

der stehen, wo die Welt draußen bleiben muss und man seine eigenen Entscheidungen treffen kann.

Mein Schrank, gleich da drüben, auf der anderen Seite unseres Schlafzimmers, ist dagegen das reinste Chaos. Ich habe aufgegeben, ihn aufzuräumen, als Sybil klein war. Monate lang hatte ich die Blusen, die sie von den Bügeln grapschte, immer wieder aufgehängt, aber irgendwann ließ ich sie einfach auf dem Boden liegen. Und dann kam Sybil in meinen Schuhen aus dem Schrank geschlurft, torkelnd wie eine Betrunkene, und ließ auch die Schuhe irgendwo liegen, wo ich sie nie wiederfinden würde.

Aber ich bin eine Mutter. Nach und nach habe ich sie alle aufgegeben, meine ganzen Räume, einen nach dem anderen, bis zum allerletzten Schrank.

17. Januar. 18:00 Uhr. LOGBUCH DER YACHT *JULIET*. Cayos Limones. 09° 32.7'N 078° 54.0'W. NOTIZEN UND ANMERKUNGEN: Haben es problemlos bis Cayos Limones geschafft & ankern vor einer kleinen Insel mit gutem Liegeplatz. Sybil springt vom Heckspiegel, während ihre Mom Doodle aus seinem Schwimmshirt herauspult.

Lächle doch mal, hat man früher zu misstrauischen Mädchen wie mir gesagt. Dann kam der Feminismus auf und verkündete: Scheiß aufs Lächeln, einen Jungen würde man nie zum Lächeln zwingen. Aber wie sich rausstellte – und aktuelle Studien belegen es –, erhöht der physische Akt des Lächelns tatsächlich das Wohlbefinden.

Deshalb übe ich manchmal.

Ich sitze hier in meinem Schrank und verziehe das Gesicht.

18. Januar. 02:00 Uhr. LOGBUCH DER YACHT *JULIET*. Cayos Limones. NOTIZEN UND ANMERKUNGEN: Wir bewegen uns Millimeter um Millimeter vorwärts ins Nirgendwo. Limones ist ein unberührter Archipel, eine Reihe abgelegener Inseln, die von Riffen & klarem Wasser umgeben sind. Nicht eine einzige vom Menschen geschaffene Struktur. Nur das Geräusch der Brandung, die gegen das dem Wind ausgesetzte Riff kracht. Es ist mitten in der Nacht & ich kann nicht schlafen. Habe gerade alle korrodierten Verbindungen in der Batterie gereinigt. Mehr Gesellschaft hier als mir lieb ist, wegen der Nähe zum Festland. Leute aus der ganzen Welt. Immerhin haben die Kinder Spielkameraden & Juliet hat andere Frauen, sodass sie sich bei warmem Weißwein gegenseitig bedauern können.

Ich weiß: Das, was wir hier tun, wirkt radikal. Aber in Wahrheit sind so viele Leute hier draußen. Verstreut über die ganze Hydrosphäre. Segelboote, Schaluppen, Katamarane, Nachbauten berühmter Schoner, wohlhabende Paranoiker, Rentner, Leute, die mit ihren Katzen reisen, andere, die Eidechsen dabei haben, Leute, die es satt haben, ein Viertel ihres Einkommens an die Regierung abzutreten, Freigeister, Scharlatane und, ja, Kinder. Tausende Kinder segeln in diesem Augenblick um die Welt, und manche von ihnen haben noch nie an Land gelebt.

Angewöhnlich wollen wir unserer Kinder doch so erziehen, dass sie lebensfroh/nicht-materialistisch/belastbar werden. Und genau so sind segelnde Kinder. Sie klettern an Masten hoch und können problemlos obskure pflanzliche Lebensformen identifizieren. Es ist ihnen egal, wie jemand aussieht, wenn sie ihn zum ersten Mal treffen. Oder sie sprechen nicht mal dieselbe Sprache, schaffen es aber irgendwie doch, sich miteinander zu unterhalten. Sie setzen sich nicht hin und stellen einzelne Lebensweisen über andere.

71% der Erde nimmt der Ozean ein. Diese Kinder können nicht glauben, dass sie der Nabel der Welt sind. Denn wo genau sollte der liegen? Der Horizont, an dem sie ihre Tage bemessen, ist unvoreingenommenen & endlos.

Erst einmal muss ich wohl feststellen, dass die Absicht, eine Yacht zu kaufen, die absurdeste Idee war, die ich in meinem ganzen Leben gehört hatte. Ich hatte noch nie ein Schiff bestiegen, außer einer Fähre, und Michael war seit seiner Zeit im College nicht mehr gesegelt.

Du nimmst mich doch auf den Arm, habe ich zu ihm gesagt. Du willst, dass ich und deine zwei kleinen Kinder mit dir zusammen auf einem Boot leben, und das auf hoher See?

Bloß für ein Jahr, sagte er.

Ich kann nicht mal segeln, Michael!

Du musst nicht segeln können, sagte er. Du musst lediglich wissen, in welche Richtung du das Boot ausrichtest. Den Rest kann ich dir unterwegs beibringen.

Du bist wahnsinnig, sagte ich.

Juliet war schwer zu überzeugen. Wie macht man seiner Frau glaubhaft, dass es von Vorteil sein könnte, derartige Risiken auf sich zu nehmen? Schließlich heirateten die meisten Frauen, weil sie sich Stabilität in ihrem Leben wünschen.

Um Juliet so weit zu bringen, dem Kauf des Bootes zuzustimmen, musste ich den großen Meisterverkäufer in mir zum Leben erwecken, den sich den Mund fusselig redenden Überredungskünstler, Scherzkeks, Geizkragen – meinen Dad, Glenn Partlow. Nichts machte Dad glücklicher, als mit seiner alten Westsail 32 auf dem Eriesee

unterwegs zu sein. Er hatte sie aus einer Laune heraus einem Typen bei der Arbeit abgekauft, der sie schnell loswerden wollte. Offenbar konnte sich damals sogar ein einfacher Ingenieur im General-Motors-Werk ein solches Boot leisten. Er fand in einem Yachthafen einen Liegeplatz, etwa eine halbe Stunde Autofahrt von unserem Haus entfernt. Bei unseren ersten Touren begleitete uns noch meine Schwester Therese, aber dann wurde sie seekrank. Ab da blieben nur noch Dad & ich übrig, auf einem Boot, das keiner von uns zu segeln verdient hatte.

Das Boot trug den Namen *Odille*. War wahrscheinlich die alte Flamme eines früheren Besitzers gewesen. Meine Mutter wollte mit dem Boot nichts zu tun haben. Ihr Leben war völlig damit in Beschlag genommen, uns großzuziehen, was nicht heißen soll, dass das für sie oder für uns gut gewesen wäre. Es war damals einfach normal für Mütter in Ashtabula, Ohio. Sie fuhr uns in der Gegend herum, drückte uns den Trompetenkasten oder die Papiertüte mit unserem Lunch in die Hand. Sie beschwerte sich nicht, wenn Dad & ich auf der *Odille* segelten, zumindest nicht bei mir.

Wir können unmöglich häufiger als 2 Dutzend Mal auf dem Boot gewesen sein, aber diese Ausflüge haben sich tief in mein Gedächtnis eingebrannt. Ich erinnere mich an die meerglasgrüne Oberfläche des windigen Sees, an das wilde Schlagen der Wellen. Wenn ich meinen 13. Geburtstag erleben wollte, musste ich schnell lernen. Welche Schot ich dichtholen musste und welche auffieren, wie ich für Dad die Leinen parat halten musste, wann ich Fragen stellen und oder die Klappe halten musste. Ich wollte ihm nicht auf die Nerven gehen. Er sah so wichtig aus am Steuerruder.

Als ich in der 10. Klasse war, bot General Motors Dad

eine Versetzung an – von Parma, Ohio, nach Pittsburgh. Aus Gründen, nach denen ich mich nie erkundigt habe, nahm er das Angebot an & verkaufte die Westsail.

Er zog mit uns in ein bescheidenes Backsteinhaus an einem Hügel in der Stadt der Brücken, deren steile Straßen keinen Halt boten, wenn sie mit Eis überzogen waren.

Und dieser Umstand änderte mein Leben vollständig.

Natürlich habe ich Nein gesagt. Meine erste Reaktion war ein Schock. Ich dachte, er hätte den Verstand verloren. Die Kinder und ich sollten auf ein Boot ziehen? Ebenso gut hätte Michael sagen können: Lasst uns von heute an kopfüber leben und an der Zimmerdecke laufen.

Juliet führte so ziemlich jeden Grund an, warum wir es nicht tun sollten. So ist sie. Juliet ist eine Skeptikerin. Jede Ehe braucht einen Skeptiker. Aber keine Ehe verträgt zwei.

Mehr als einmal erinnerte sie mich daran, dass mein Vater das Zeitliche gesegnet hatte, als er ein Jahr älter war, als ich es jetzt bin. Dass es also gut sein könnte, dass ich einfach ein Damoklesschwert über mir spürte – mit anderen Worten: mein baldiges Ableben. Sie könne verstehen, wie schaurig sich das anfühlen müsse, aber ob sich dieses spezielle Psychodrama nicht doch mit einer etwas weniger dramatischen Aktion lösen lasse – mit einem Triathlon zum Beispiel?

Michael und ich waren uns beide darüber im Klaren, dass wir Probleme hatten, nur wie wir sie lösen konnten, da waren wir uns nicht einig. Ich glaube, mir ging es bei der ganzen Diskus-

sion nicht bloß um den unmöglichen Plan, unser Haus und die Schule der Kinder und Michaels Job aufzugeben, ganz gleich wie sicher wir davon ausgehen konnten, all dies wieder zurückzubekommen. Ich fragte mich, wie wir unsere Beziehung retten konnten, unabhängig davon, ob wir fortgingen oder blieben.

Du glaubst, das wird all unsere Probleme lösen, wie von Zauberhand, Michael. So stellen Kinder sich das vor.

Sie vermied es hartnäckig, die andere Sache anzusprechen. Auch ich durfte nicht offen darüber reden, also begnügte ich mich mit Andeutungen. Zum Beispiel wagte ich zu fragen, ob sie wisse, dass die alten Römer geglaubt hatten, Seereisen könnten Depressionen heilen.

Sie legte ihr Buch ab und funkelte mich an.

Ja, sagte sie. Die hielten es aber auch für ratsam, die Gehirne von Baby-Widdern zu essen.

Und las weiter.

Ich dachte: Was hab ich schon zu verlieren? Also senkte ich behutsam mit den Fingern ihr Buch.

Juliet, sagte ich. Siehst du das denn nicht? Du steckst fest. Es ist Jahre her, seit ich dich das letzte Mal glücklich gesehen habe. Du willst hier in Connecticut bleiben und depressiv sein und deine Dissertation nicht zu Ende schreiben? Das ist dein letzter Schritt? Vielleicht wäre diese Reise gut für dich.

Ich bin nicht »depressiv«, sagte sie. Außerdem hasse ich das Wort.

Okay, wie sollen wir es dann nennen?

Verärgert schüttelte sie das Kissen in ihrem Rücken auf.

Ich bin sehr treu, wenn es um meine Probleme geht.

Es stimmt: Ich wollte nicht fahren. Nicht, weil ich glücklich mit meinem Leben gewesen wäre. Nicht, weil ich geglaubt hätte, so eine lange Fahrt auf einer Segelyacht wäre gefährlich oder unklug. Nicht einmal, weil ich davon ausgegangen wäre, es würde unsere Ehe belasten, denn, na ja – es war eh zu spät.

Ich wollte nicht fahren, weil ich bereits einen Kampf auszufechten hatte mit meinem Mangel an »Selbstwertgefühl« – noch so ein Wort, das ich nicht mag. Nachdem das zweite Kind zur Welt gekommen war, hatte ich einige harte Jahre gehabt. Man könnte noch sehr viel mehr darüber sagen. Ich hatte auch gerade erst meine Dissertation abgebrochen. Die Wahrheit ist: Ich hatte Angst, eine schreckliche Seglerin zu sein.

Mich völlig zu blamieren.

23. Januar. 10:15 Uhr. LOGBUCH DER YACHT *JULIET*. Cayos Limones. Morgendlicher Regen gefolgt von klarem Himmel. NOTIZEN UND ANMERKUNGEN: Die Leute hier draußen haben ihre eigene Definition des Langfahrtensegelns: Es bedeutet, sein Boot an exotischen Orten reparieren zu müssen. Als ich das zum ersten Mal gehört habe, habe ich noch gelacht. Jetzt finde ich das nicht mehr ganz so lustig. Heute Morgen habe ich den Schaltkasten geöffnet, weil einige unserer Lampen immerzu an und aus gingen, & musste feststellen, dass sich die Hälfte der Kabel gelöst hatte. Ein Wunder, dass wir überhaupt noch Licht haben. Ich habe hier meinen Elektrik-auf-Yachten-Ratgeber & meinen Schrumpfschlauch & während die Seevögel über den wolkenlosen Himmel ziehen, gebe ich mir meinen eigenen Kurs in der Kunst des Kabelcrimpens.

Doodle sitzt neben mir und sieht sehr nachdenklich aus. Crimpzange, sage ich.

Er reicht mir einen Legostein.

»Schlauch«, sage ich.

Er reicht mir einen Buntstift.

Aber immer wenn man anfängt, sein Boot zu hassen, passiert etwas unerwartet Schönes. Das Wasser neben uns kräuselt sich, und eine Schule von Stachelrochen reibt ihre Flügel an unserem Lee.

Ich kenne tatsächlich viele Gedichte, von all den Stunden in meiner Arbeitsnische in der Uni-Bibliothek in Boston, wo ich, vor unserem Aufbruch ins Land der festgefahrenen Gewohnheiten, versucht habe, meine Dissertation zu schreiben.

Ironischerweise war einer der Gründe dafür, dass ich mit dem Lyrikstudium aufgehört habe, dass es mir so unfassbar lebensfern erschien im Vergleich zu den Dringlichkeiten, die zwei Kinder mit sich brachten. Aber heute, hier im Inneren des Kleiderschranks, ist die Lyrik für mich so real wie eine Axt. Ich brauche sie dringender als Nahrung.

Einzelne Verse kommen und gehen in meinem Kopf. Ich weiß nicht einmal mehr, wer sie geschrieben hat.

Schlachten werden in demselben Geiste verloren, in dem sie gewonnen werden.

Ich nehme nur sehr wenig zu mir, in der Regel esse ich bloß mit den Kindern zu Abend, und wenn ich Durst bekomme, trinke ich direkt aus dem Hahn im Badezimmer. Während des Tages, wenn ich den Schrank verlassen muss, drücke ich die Klapptür auf und überquere unser mit Teppich ausgelegtes Schlafzimmer auf Socken. Der Körper ächzt. Die Blase drängt. Ich vermeide den Blick in den Badezimmerspiegel. Wenn ich in unser Schlafzimmer zurückkehre, bleibe ich manchmal kurz bei den Fenstern zur Straße stehen, wo Vögel unseren verdorrten Apfelbaum belagern. Ich spioniere sie aus,

wie der zufällig vorbeikommende neugierige Nachbar mich ausspioniert. Unser schlicht weißes Haus ist jetzt Ziel des allgemeinen Interesses. Es war in den Nachrichten. Ich sehe, wie die Leute beim Vorbeigehen langsamer werden und wie sie, wenn sie abends paarweise unterwegs sind, einander einen trauervollen Blick zuwerfen.

Vivat denen, die unterlagen!

Und deren Kriegsschiffe sanken in See!

Und denen, die selber sanken in See!

Es stimmt – Geschichte wird von den Siegern geschrieben. Deswegen brauchen wir Dichter.

Um von den Niederlagen zu singen.

25. Januar. 23:00 Uhr. LOGBUCH DER YACHT JULIET. Cayos Limones. Frische nordöstliche Winde. Klares Wetter. NOTIZEN UND ANMERKUNGEN: In zwei Tagen segeln wir ostwärts. Kommen vielleicht endlich von den ausgetretenen Pfaden ab. Der Himmel ist unfassbar heute Nacht. Eine Schale voller Sterne. Ich liebe es, nachts an Deck zu sein. Manchmal, nachdem Juliet schon eingeschlafen ist, komme ich hier rauf & krieche in die Segelabdeckung. Man braucht nicht mal eine Stirnlampe, um zu schreiben, so hell ist der Mond. Wie ein Scheinwerfer. Wie die Sonne einer schwarzweißen Welt. Man kann jeden einzelnen Wedel jeder Palme auf der Insel sehen, wie sie in den Passatwinden hin und her schlagen. Der Sand hell wie Schnee. Die Brandung rollt auf den Strand und wieder hinab.

Wenn es nach mir ginge, würden wir den ganzen Globus umsegeln. Wäre ich allein, wäre ich schon auf halbem Weg zu den Marquesas-Inseln. 3 Wochen ohne Land in

Sicht. Dann hätte ich mal eine richtige Nachtwache!! Stattdessen haben wir, damit Juliet beruhigt ist, einen Kurs ausgearbeitet, der sich immer an der Küste von Mittel- & Südamerika entlanghangelte. Panama-Stadt, Cartagena, Caracas. Wenn wir so weit gekommen sind, hoffe ich, dass sie einer Überfahrt zustimmt. Über diesen riesigen Ozean hinweg könnten wir überallhin gelangen.

Monserrat? Punta Cana? Havanna?

Aber bisher bin hier nur ich, mein Kapitänslöcherbuch & ein paar Hokkos, die ich sehen kann, wenn sich der Baum, auf dem sie ihr Nest gebaut haben, im Wind in die richtige Richtung biegt. Jemand hat auf dem Boot nebenan vergessen, das Fall zu sichern. Am liebsten würde ich rüberschwimmen & das in Ordnung bringen. Schon komisch: Je einsamer man hier draußen wird, desto mehr sehnt man sich nach dem Alleinsein. Man ist immer auf der Suche nach einem Liegeplatz, wo sich niemand sonst befindet. Nur du und die Sterne, Sterne, Sterne. Sterne bringen dich zum Nachdenken.

Wir sind bloß ein Bindestrich zwischen unseren Eltern und unseren Kindern. Das ist es, was man lernt, wenn man die vierzig erreicht hat. In der Regel kann man als erwachsener Mensch durchaus damit leben. Aber immer mal wieder möchte man doch eine Leuchtrakete in die Luft schießen. Und sagen: Ich bin auch hier! Doch das Verständnis deiner Mitmenschen hört sofort auf, wenn du versuchst, deine unbedeutende Existenz interessant zu machen. Dann heißt es bloß noch: Was stimmt denn nicht mit dir? Hältst du dich für was Besonderes?

Man lernt eine Menge über Menschen, wenn man ihnen erzählt, dass man vorhat, mit den eigenen Kindern auf einer Yacht zu leben. Etwa 10 % sagen: Hey, das ist ja toll – gute Reise! Die anderen 90 % aber zögern nicht, dir zu er-

klären, warum das ein Ding der Unmöglichkeit ist. Und dann wollen sie, dass du ihnen ein paar Stunden lang auseinandersetzt, wie das funktionieren soll, wie man Lebensmittel bekommt, wie man duscht oder erfährt, was in der Welt los ist.

Sobald wir erzählten, dass wir als Familie diese Seereise unternehmen würden, haben sich die Leute auf die unterschiedlichsten Dinge eingeschossen. Einige fragten, ob es Juliets und meiner Ehe guttun würde. Ob das nicht hart sein müsse, rund um die Uhr jeden Tag gemeinsam auf einer 14 Meter langen, schwimmenden Kapsel zu verbringen?

(Eine berechnete Frage, über die ich selbst immer noch nachdenke.)

Aber wirklich alle machten sich Sorgen um die Kinder. Wie könnt ihr so was mit kleinen Kindern in Angriff nehmen?, fragten sie. Habt ihr keine Angst um ihre Sicherheit? Was, wenn sie über Bord fallen? Was, wenn sie ihr Zuhause vermissen? Warum nicht warten, bis sie 18 sind? Warum nicht warten, bis ihr in Rente geht?

Erstens (hätte ich gern geantwortet, hab's aber nicht getan) lassen einige von euch ihre Kinder nicht mal auf einen Baum klettern, ohne vorher einen Kletterkurs besucht zu haben & ihnen mehrere Sicherheitsgurte umzuschneiden. Deshalb interessiert es mich kein bisschen, was ihr denkt.

Zweitens finde ich die Vorstellung grundsätzlich fragwürdig, dass es vernünftig sein soll, deinen bescheidenen Lebensraum um mehrere Jahrzehnte aufzuschieben. Was sind wir? Gestalten in einem griechischen Mythos? Die bereitwillig auf den Adler warten, der jeden Tag unsere Leber verspeist, weil das in einem griechischen Mythos eben ganz normal ist?

Ich wusste, meine Mom und meine Schwester würden uns vermissen. Das verstehe ich. Für die beiden ist das wirklich viel verlangt. Aber es gab auch andere Leute, die uns kaum kannten, Fremde, die uns überhaupt nicht vermissen würden und es doch als persönlichen Angriff zu empfinden schienen, dass wir versuchen wollten, auf offener See zu leben. Als würden sie denken: Was ist denn so verkehrt an Highways & Parkplätzen & Ellbogenschonern & Weihnachtsliedersingen? Was ist denn so verkehrt an uns?

Auf Michaels Seite vom Bett: ein gerahmtes Foto von Sybil. Drei Jahre alt, schiefe Zöpfe, göttlich. Selbst in meinen finsternen Tagen, während meiner schlimmsten Tiefpunkte, habe ich es geliebt, das Gesicht meiner Tochter zu betrachten. Auch jetzt werde ich nicht müde, es anzustarren. Schaut euch diese Nase an, denke ich oft – so verdammt süß, so *winzig*. Sybils Gesicht ist herzförmig, breit an den Schläfen, mit einem schmalen, emphatischen Kinn. Die Wahrheit ist: Es ist das Gesicht ihres Vaters. Im weitesten Sinne finnisch, ein Midwestern-Gesicht, sehr offen und freundlich. Man ahnt die Baseballfelder, die viele Cola und die Squaredances, die nötig waren, um so ein Gesicht zustande zu bringen.

Ich dagegen bin das graubraunäugige Kind, das Upstate New York, ein schmuckloses Einfamilienhaus und eine unschöne Scheidung zu dem gemacht haben, was es ist – zusammen mit einigen anderen Dingen, über die ich nicht sprechen möchte. Die Familie meines Vaters – ein Stamm abgebrühter irischer Depressiver – dezimierte ihre Zahl durch passioniertes lebenslängliches Zigarettenrauchen. Die Mutter meiner Mutter wiederum war eine tyrannische Frau aus San Juan, die mir die paar Male, als ich ihr begegnete, große Ehrfurcht einflößte. Meine Mutter sagte immer, sie sei als Kind wie eine

menschliche Wäscheklammer behandelt worden: *Stell dich da hin, halt das.*

Mit anderen Worten: Als Sybil zur Welt kam, war ich erleichtert, dass sie nach Michaels Seite der Familie kam. Ich war erleichtert, dass sie nicht aussah wie ich.

Es ist natürlich traurig, erleichtert darüber zu sein, dass dein Kind nicht aussieht wie du. Ist mir klar.

Aber manchmal weiß ich einfach nicht, ob etwas »traurig« ist oder nicht. Ich meine, traurige Gedichte oder Songs sorgen dafür, dass ich mich besser fühle. Ich denke dann: Ja, ganz genau so fühle ich mich. Und dann geht's mir besser.

Andere dagegen scheinen von traurigen Gedichten demoralisiert zu werden.

Früher habe ich mich deshalb immer bei Michael erkundigt, um sicherzugehen. War das ein »trauriger« Film?, fragte ich, wenn wir aus dem Kino kamen. Ist das ein »trauriger« Song? Ich meine – für dich?

Ja, sagte er dann und lachte. *Für jeden.*

Wenn es jemals eine gute Methode gegeben hat, seine Träume mit der Realität abzugleichen, dann ist es der Kauf eines Bootes. Besonders wenn es ein Boot ist, das man noch nie gesehen hat! Die *Juliet* ist eine CSY 44 Walkover von 1988. Zentrales Cockpit, zwei Kajüten & ein Aufenthaltsraum. Ein Bett in der achtern gelegenen Master-Kajüte (größer als King Size). Unterm Bug eine perfekt aufgeteilte Kajüte für die Kinder. Riesiger Kühlschrank, Ofen mit drei Herdplatten. Sehr geräumig. Hauptsächlich Fiberglas. Kein Holzlaminat, nur an den Schotten und der Inneneinrichtung wurde Holz verbaut. Ein dem Horizont zugewandter Bugspriet für mich, Holzschnitzereien in den Schotten für meine Lyrik liebende Frau. Wir mussten das

Boot kaufen, ohne es vorher gesehen zu haben. Natürlich hätten wir lieber eins in der Nähe gekauft. Aber die Tatsache, dass es sich in Panama befand, machte es um 20 Tausend günstiger. Ich hatte bereits alle Yachthäfen von Westpoint bis Larchmont durchforstet. Aber das Geld hatten wir einfach nicht. 60 Tausend hab ich für die *Juliet* auf den Tisch gelegt. Das, was von Dads Lebensversicherung ausgezahlt wurde. Unser Notgroschen. (Apropos Lyrik.) Okay, wenn man es genau nimmt, hatte ich nicht den vollen Betrag zur Verfügung. Aber das Problem habe ich mit ein bisschen Kreativität gelöst.

Wir sind im September hier angekommen, aber nach 2 Wochen in Bocas del Toro war das Boot immer noch nicht im Wasser. Der Rumpf musste abgeschliffen werden, gefolgt von 3 frischen Schichten Farbe. Juliet verbrachte ganze Tage damit, vor dem Super-Mini frittierte Yucca zu essen und auf eine Gelegenheit zu warten, mit jemandem ihr Spanisch zu üben. Irgendwann hatte sie keine Lust mehr, setzte sich an die Marina-Bar & ließ die Kinder becherweise Eis in sich hineinstopfen.

Ich konnte sie von der Bootswerft aus sehen. Ich hatte das Vergnügen, dabei zuzuschauen, wie eine ganze UN aus Seeleuten mit meiner Frau flirtete – Jamaikaner, Australier, Panamaer, die sich an die Bar lehnten und kaltes Stag-Bier tranken. Das Kleinkind auf ihrem Schoß schien ihnen nichts auszumachen & ihr selbst übrigens auch nicht. Juliet hat eine sehr spezielle Art zu lachen, und man konnte sie deutlich über die ganze Werft hinweg hören.

Mit Depressiven verhält es sich so: Wenn sie sich mal ein bisschen besser fühlen, neigen sie zu ausladenden, großzügigen Gesten, denen sie später nicht gerecht werden können.

Monatelang, einen ganzen Winter über, haben wir endlos über Michaels Vorschlag gestritten. Es ist erstaunlich, wie viele gute Gründe mir einfielen, um nicht mit den Kindern ein Leben auf einer Segelyacht zu führen, und wie zugleich keiner dieser Gründe der eigentliche war. Ich konnte mir einfach kein weiteres Scheitern erlauben. Ich hatte »meine Crew« schon einmal im Stich gelassen. Ich wusste, wie sich das anfühlte.

Eines Abends, im Frühling, saßen wir im Bett. Es war schon spät. Wir hatten es uns angewöhnt, nachts zu streiten. Ich hatte eine Schale Popcorn in meinem Schoß. Popcorn ist ein guter Snack zum Streiten. Außerdem ist es im Dunkeln leicht zu sehen. In den Streitpausen waren wir Freunde, und immer wieder fütterte ich ihn damit.

Er sprach, unter anderem, über sein Gefühl, vom Meer »gerufen« zu werden. Er wollte vom Meer lernen. Er wollte »Selbstvertrauen im Angesicht des Risikos« erfahren. Er meinte, das sei Teil seines amerikanischen Erbes. Tapferkeit hat unsere Nation geformt, sagte er. Ich nickte, hörte aber nur halb hin.

Ich möchte das so sehr, dass ich es bis in meine Lenden spüre, sagte er.

Wo genau sind diese »Lenden« eigentlich?, fragte ich träge und leckte mir Salz von den Fingern. Ich meine, sind die ein richtiges Körperteil? Das habe ich mich schon immer gefragt.

Michael seufzte und rollte sich auf den Rücken, die Hand über den Augen. Machte sich bereit für eine weitere meiner aus seiner Sicht absurden Abschweifungen.

Plötzlich tat er mir schrecklich leid.

Ich habe ihn geliebt.

Ich weiß nicht, was Lenden sind, Juliet, sagte er schließlich.

Ich starrte aus dem Fenster, in den dunklen, von Ästen durchkreuzten Nachthimmel.

Na ja, ganz gleich, was sie sind, sie klingen köstlich. Ich wette, wenn wir auf See irgendwelchen Kannibalen begegnen, essen die unsere Lenden als Erstes.

Michael nahm die Hände von den Augen und schaute zu mir herüber. Die Augen eines Ehemanns sehen so leuchtend und emotional aus im Dunkeln.

Er warf die Decke von sich und rannte zu meiner Bettseite herüber. Er kniete sich hin und umschloss meine Hand.

Juliet, sagte er. Ist das ein Ja?

Wie konnte ich mich beschweren?

Dieser ganze verdammte Mist war meine Idee.

Wir kamen mitten in der Regenzeit in Panama an. So einen Regen hatte ich noch nie erlebt. Etwa einmal pro Stunde wurde die Luft ganz ruhig, die Straßen leerten sich und dann, ohne jede weitere Vorwarnung, bekam der Himmel einen Tobsuchtsanfall. Der Regen hämmerte derart laut gegen das Wellblechdach unseres kleinen Apartments über der Werft, dass man schreien musste, um sich verständlich zu machen. Draußen verlieh der Regen der Erde mit hagelkorngroßen Tropfen Pockennarben und machte aus den Straßen Meeressarme, während er blasenschlagend in die Pfützen fuhr, sie in Geysire verwandelte und so der Eindruck entstand, er käme nicht nur von oben, sondern gleichzeitig von unten. Wir waren dermaßen ahnungslos, dass wir unsere Wäsche oft auf der Leine ließen, bis uns auffiel, dass niemand versuchte, während der Regenzeit draußen Wäsche zu trocknen.

In Sachen Leidenschaft konnten es nur meine eigenen dummen Tränen mit dem Regen aufnehmen. In diesen ersten Wochen in Bocas del Toro habe ich jede Nacht geweint – und

damit meine ich ganze Stunden voller dumpfer, dehydrierender Heulkrämpfe, während Michael mir manchmal den Rücken streichelte und mir manchmal in den Nacken schnarchte.

Dann aber sagte ich eines Tages zu mir: *Hör mit deiner verdammt Heulerei auf, Juliet. Es ist hier wirklich schon nass genug.*

Die Küche in unserem Apartment in Bocas war so klein, dass man sich gerade so einmal umdrehen konnte, und sie wurde von großen, schlecht gelegten Fliesenbrocken und altem Fugenkitt zusammengehalten. Ein bedruckter Vorhang hing von der Arbeitsfläche neben einem dieser uralten Herde mit zwei Gasplatten, die man mit einem Streichholz anzünden musste. Den Kindern machte das nichts aus. Die Kinder hielten die ganze Sache für eine einzige große Party. Jemand hatte George einen kleinen Fifa-Fußball geschenkt, und mehr brauchte er nicht zum Glückhsein. Er trug ihn mit sich herum wie ein Haustier. Im Super-Mini auf der gegenüberliegenden Straßenseite gab es *Duro*-Wassereis, dicker, frisch gepresster Saft, der in Plastikbechern gefroren wurde, und dort saßen wir nun und leckten daran wie Rehe am Salz. Sybil mochte das Hupen des öffentlichen Busses, ein Geräusch wie aus einer Zeichentrickserie, und sie liebte es, vor dem Super-Mini zu sitzen und an ihrem *Duro* zu lecken. Immer wenn ein Bus ankam, stürzte sich eine neue Welle von Leuten auf sie und fuhr ihr durchs Haar, als hätte sie jede Stunde einmal Geburtstag.

Das Lustige war, nach dem Monat in Bocas war es gar nicht so schwer, sich an das Leben auf dem Boot zu gewöhnen. Ich fand die Enge an Bord sofort beruhigend, als würde man in eine Zwangsjacke gezurrt. Keine überdimensionierten Ethan-Allen-Couchgarnituren, keine Ottomanen, keine Flachbildschirm-Fernseher, keine Hanteln, keine Ganzkörper-Spiegel, keine Dampfbügeleisen für die Wäsche, Bügelbretter oder Staubsauger, keine sprechenden lebensgroßen Minnie-Mäuse

oder Barbie-Häuser mit Fahrstühlen, keine Plastiklaufställe oder Kinderwagen, keine Tortenständer, Auflaufgerichte, Waffeleisen, Dekantierflaschen, keine Familienerbstücke, Antiquitäten und Deko-Schnickschnack, keine gerahmten Zertifikate, keine Acht-mal-zehn-Fotos, keine Coffee-Table-Bücher, kein Essen vom Lieferdienst oder Papierkram aus dem letzten Jahrtausend, kein Glas, keine Vasen oder Wertgegenstände, keine Kunst, nichts, was zerbrechen oder zerschellen oder einen zum Weinen bringen konnte, wenn man es verlor, was natürlich nach und nach meine Beziehung zu Gegenständen veränderte, ja, sie im Grunde auflöste.

Als wir das Boot schließlich zu Wasser gelassen hatten, stießen wir auf eine Reihe von weiteren notwendigen Reparaturen, kleineren & größeren. Nach einer trägen Regenzeit in den Tropen roch die Yacht wie ein benutztes Fitnessstudio-Handtuch. Die Polsterung war ein Witz, ebenso die verschimmelten Schwimmwesten. Ihre Batterien waren tot. Die Toilettenpumpe funktionierte nicht. Ich überlegte hin und her, ob ich ein neues Großsegel kaufen sollte. Nach einer Testfahrt, die ich im Oktober allein absolvierte und bei der ich sah, wie sie krängte, wenn alle Segel gesetzt waren, legte ich das Geld für ein neues Großsegel auf den Tisch. Der Motor funktionierte perfekt. Das aufblasbare Beiboot war ein robustes Gefährt mit einem 8-PS-Außenbordmotor. Sybil taufte es *Ölfleck*. Immer wenn Juliet Zeit für sich brauchte, stiegen die Kinder und ich in die *Ölfleck*, umkreisten die Marina von Bocas und winkten Juliets sämtlichen Verehrern zu. Ich brachte Sybil sogar bei, wie man das Dingi steuert, woraufhin alle Typen am Strand ihr den Kopf tätschelten und ihr sagten, was für eine großartige Seefahrerin sie sei.

Aus 3 Wochen wurden 4, aus 4 wurden 5.

Wenn man schließlich feststellt, wie stark man sein Budget überzogen hat, ist man bereits rettungslos verliebt. Ich weiß noch, wie ich sie das erste Mal sah: Sie lag aufgebockt in der Werft und offenbarte ihren dreckigen Kiel, während sich die Werftarbeiter mit Wasserschläuchen an ihr zu schaffen machten. Ich brauchte ein paar Stunden, um zu begreifen, dass sie wirklich real war & wir es tatsächlich getan hatten, nach so vielen Zweifeln & so viel Hin & Her. Dass wir es einfach hatten geschehen lassen.

Am nächsten Tag machten sie sich daran, das Boot mit zwei ziegelsteinroten Schichten Bewuchsschutz zu streichen. Ich spürte eine stechende Eifersucht, während ich die Männer dabei beobachtete, wie sie auf der Werft ihren Rumpf bemalten. Es kam mir irgendwie intim vor. Okay, ich müsste lügen, wenn ich abstreiten wollte, dass ich vage romantische Gefühle für das Boot hegte, eine Art keusche, zugleich gierige Liebe, die sich kaum von der Anziehung unterschied, die ich für Juliet empfunden hatte, als sie in ihrem dritten Trimester war, mit ihren großen, übermütigen und herrlich ausladenden Brüsten.

(Bitte, lieber Gott, lass Juliet niemals dieses Logbuch finden.)

Die beiden Juliets, das war meine Idee.

Bevor die Jungs in der Werft sie zu Wasser ließen, kratzten wir noch die Schrift vom Heckspiegel und gaben ihr einen neuen Namen.

Bei den Buchstaben gingen wir eher in die kitschige Richtung, wählten eine geschwungene, romantische Schrift.

Und schließlich war sie genau so, wie ich sie mir vorgestellt hatte.

Juliet.